

IM HAUS DER FARBEN

AUSZUG AUS „DIE FARBENMEISTERIN“

Von dem Schreibtisch ihres Kontors schaute Idräin den Berg hinab bis zum Hafen. Sie hatte das sperrige Möbel so stellen lassen, dass nichts ihren Blick aus den runden Fenstern störte. Die Dächer der Stadt Neime fingen die schrägen Sonnenstrahlen auf und leuchteten wie die roten Perlen im Collier der Göttin Lintre.

Idräin atmete die Farben in sich hinein. Sie ließ ihre Augen über die vielen Nuancen von Ocker, Umbra und Ziegelrot schweifen, die der Stadt den Beinamen »die Rote« gegeben hatten. Kurz blieb ihr Blick an dem satten Grün der Bäume hängen und wanderte dann zu den Felsen und dem bodenlosen Blau des Meeres dahinter. Die Sonne knabberte an der Wasserlinie am Horizont. Der Unterschied zwischen Himmel und Erde löste sich auf.

Neimes Hafen war so alt wie der Sommergott und von der gleichen müden, gelblichen Farbe wie die Felsen, die seine perfekte Sichel vor dem offenen Adra Meer schützten. Die Gottheit selbst hatte vor Jahrtausenden dem Ozean befohlen, einen Hafen in das Gestein zu waschen, zum Geschenk für seine Frau Lintre, damit sie ungehindert an Land gehen konnte, wann immer ihr danach war. Idräin gefiel diese Geschichte.

Ein Stapel Briefe wartete auf ihre Antwort, aber sie richtete ihren Blick weiterhin auf das Meer. Die Farben der Stadt kannte sie auswendig, dazu musste sie nicht einmal aus dem Fenster schauen. Gleich tauchte die Sonne in das Wasser, färbte das tiefe Blau erst zu einem Orange, später zu einem Rot und Violett und dann wäre

wieder ein Tag vorüber, ohne dass sich die taubenblauen Segel der *Inigetta* am Horizont gezeigt hätten. Benktil ließ auf sich warten. Er war schon seit dem ersten Antril unterwegs und sie hatte ihn zu Mitte Yentir zurückerwartet. Natürlich war eine Seereise nicht perfekt planbar. Es gab Flauten und Stürme und manchmal dauerte es länger, bis all das im Laderaum der *Inigetta* lag, weshalb sie ihr Schiff auf den Weg schickte. Idraïn wusste, dass der Kapitän sich bisweilen etwas mehr Zeit ließ, als notwendig war, weil er seine Reisen genoss. Anders als sie war er jenseits der Grenzen Anthermarks genauso zu Hause wie innerhalb. Benktil war neugierig. Und er besaß die Fähigkeit, überall unter dem Himmel der Götter Freunde zu finden. An schlechten Tagen fragte sie sich, wie tief einige dieser Freundschaften reichten.

Idraïn tauchte ihre Feder in das Tintenfass und ein Klecks Jadegrün lief über ihren kleinen Finger. Er trocknete neben dem rosenfarbigen Stein auf ihrem Ring. Der Tropfen war in guter Gesellschaft: Etwas Safran, ein paar Spritzer Aquamarin und ein großer, salbeigrüner Punkt auf der weißen Manschette ihres Kleides waren seit dem Morgen beste Freunde geworden. Es gab Menschen, die abends genauso makellos sauber von ihrer Arbeit heimkehrten, wie sie zu ihr aufgebrochen waren - und dann gab es Idraïn. Sie sammelte auf ihrer Kleidung die Farben ihres Tagesablaufes wie Trophäen.

Mit einer fahrigen Bewegung rieb sie sich die Müdigkeit aus der Stirn und damit einen orangeroten Streifen von dem Safran, den sie vorhin verarbeitet hatte, über ihre Brauen. Idraïn hatte schon vor Sonnenaufgang eine Lieferung im Lager kontrolliert, arbeitete nach dem Mittagessen im Labor und half bis eben in der Werkstatt, wo sie einem tollpatschigen Gehilfen davon abhielt, eine Bestellung

teure Ölfarbe zu verderben. Ihr Kittel, den sie zum Schutz ihrer Kleider trug, war längst fadenscheinig und hatte eine prachtvolle Buntheit erreicht. Sie würde bald einen neuen brauchen.

Verärgert entdeckte sie den Fleck auf ihrer Manschette und betrachtete ihre schmutzigen Fingernägel. Das blieb nicht aus, wenn man in den dunkelroten Kenderbeeren herumwühlte, um die besten für diesen tiefvioletten Ton zu finden, den die Tuchmacher exklusiv bei ihr kaufen konnten. Dummerweise war die Farbe der Beeren sehr haltbar - die Züchtung aus ihren Gewächshäusern war deutlich ergiebiger als die wilden Früchte – und so würde sie Handschuhe tragen müssen, wenn sie zu dem Abendessen der Kaufleute-Gilde ginge.

Die Tür knarrte leise. Jondrel kam herein und brachte ihr den Tee. Er stellte das silberne Tablett mit der zarten Kanne vorsichtig neben den Stapel Papiere auf ihren Tisch und füllte mit elegantem Schwung die hauchdünne Tasse, die ihre Farbe sofort von weiß zu blutrot veränderte.

Sie warf einen anerkennenden Blick darauf und nickte ihm dankend zu. Das Porzellan hatte er perfekt ausgewählt. Jondrel war so gut darin, ihre Vorlieben für den Tag zu lesen. Aber dass er ebenfalls bemerkt hatte, wie sie in der Frühe ihren Gürtel etwas gelockert hatte und ihr daher sowohl ihre Nachmittagskekse als auch den Zucker für den Tee vorenthielt, war neu. Und es gefiel ihr nicht. Idräin lächelte, lehnte sich zurück und holte aus der Schublade ihres Schreibtisches zwei Pralinen. Während sie beobachtete, wie der Rotton der Tasse sich aufhellte, bis der Tee eine trinkbare Temperatur angenommen hatte, schob sie eine davon

in den Mund und genoss das langsame Zerfließen der Schokolade auf ihrer Zunge. Der Zucker breitete sich in ihr aus und ließ sie für einen Moment ihre Müdigkeit vergessen. Sie würde sich erst morgen ärgern, wenn die Knöpfe ihres Kleides nicht ohne Widerstand in den Knopflöchern verschwinden wollten. Aber jetzt war es ihr egal und Jondrel hatte nicht darüber zu entscheiden. Idraïn schob die zweite Praline zu ihm herüber.

Das Rot der Tasse war zu einem blassen Rosa gekühlt. Sie nahm einen großen Schluck. Es war perfekt. Das Porzellan hatte die richtige Stärke, das passende Gewicht und seine glasierte Oberfläche fühlte sich edel an in ihrer Hand. Es war sündhaft teuer und verkaufte sich hervorragend. Dabei war es aus einer Laune heraus entstanden, nur um sehen, ob es geht. Ein Bild von ihrer Tochter stand in einem ovalen Rahmen aus diesem Porzellan auf ihrem Schreibtisch. Er veränderte seine Farbe anhand der Gefühle zwischen Betrachter und Porträt. Idraïn war so weise, dass sie nur zwei davon produziert hatte. Was, wenn das Bildnis der Geliebten nach ein paar Jahren nicht mehr in einem warmen Rosenton gerahmt wäre, stattdessen von kaltem Grau? Oder gar einem Gallegrün? Viel zu gefährlich. Der zweite Rahmen war bei Iniged.

Sie war schon so lange fort. Idraïn seufzte. Ihr kleines Mädchen erwartete ihr erstes Kind. Und sie war nicht hier, sondern in Knofkith, dieser gewaltigen Stadt. Ein Moloch, im Vergleich zu Neime, der feinsten Handelsstadt auf dem ganzen Kontinent. Hier fand man alles, was für Gold zu haben war. Nur eine Universität hatte sie nicht. Aber Knofkith hatte eine.

Ihr Mann hatte ihre Tochter darin bestärkt, Anthermark zu verlassen und die Welt zu erkunden, zu studieren, natürlich. Dass Iniged sich in einen schusseligen Juniorprofessor verlieben könnte,

hatte er nicht bedacht. Und dass sie diesen Trottel Andrasz dann auch noch heiratete, hatte selbst Benktil etwas aus der Fassung gebracht.

Zwischen den Pralinen in Idraïns Schublade lagen ein paar verwegene Pläne. Vielleicht lockte ein schicker Posten der nagelneuen Universität Neimes den Trottel Andrasz hierher. Iniged würde das sofort durchschauen, aber das wäre nur ein kleiner Schönheitsfehler, wenn sie endlich wieder zurückkäme. Oder wenigstens könnte ihr Enkelkind hier studieren.

Ihr Enkelkind. Idraïn erinnerte sich nicht mehr daran, wann sie so alt geworden war, und manchmal machte ihr das Angst.

»Ein Kupferhühnchen für deine Gedanken«, holte Jondrel sie wieder in ihr Büro zurück.

»Was meinst du, können wir eine Universität gründen?«

Er antwortete nicht sofort. Dann spielte ein Lächeln um seine schmalen Lippen. Alles an ihm war schmal und feingliedrig. Nur sein helles Haar fiel so dick in seinen Nacken, dass es ihm schwerfiel, es zu bändigen.

»Es wäre billiger, wenn wir diesen Andrasz verschwinden lassen würden.« Jondrel kannte sie zu gut. Für einen kleinen Moment glaubte sie ihm.

»Ich hoffe, das hast du nur so gesagt, Jon.«

Hatte er. Doch Idraïn hatte keine Zweifel, dass er tatsächlich jemanden verschwinden lassen könnte, wenn er wollte. Ihr Adlatus pflegte Kontakte zu allen möglichen Leuten, aber im Gegensatz zu Benktil suchte er seine Freunde danach aus, ob sie nützlich waren

und nicht nur, ob er mit ihnen eine gute Zeit hatte.

Jondrel war niemand, der das gnadenlos ausnutzte. Er gab stets zurück. Wahrscheinlich führte er sogar ein geheimes Buch über offene Gefälligkeiten und Idraïn hatte keinen Ehrgeiz, mehr darüber zu erfahren. Sie fragte nicht, woher manche der speziellen Ingredienzien für ihre Farben stammten. Auch nicht, in welche Kanäle ein Teil ihrer Einnahmen verschwand, um sich auf wunderbare Weise zu vermehren. Jondrels Kindheit auf den Straßen Neimes hatte so tiefe Spuren in ihm hinterlassen, dass er gar nicht anders konnte. Ein Grund mehr, ihn endlich in einen feinen Anzug zu stecken und zu einem ehrbaren Mitglied der Kaufleute-Gilde zu machen.

»Schneider Endril. Übermorgen?«

Jon besaß längst einen Anteil an ihrem Unternehmen. Zwar hatte er keine Ahnung von Farben und all ihre Versuche, ihn einzuarbeiten, waren gescheitert, aber er hatte zum Erfolg ihrer Manufaktur beigetragen. Es wäre in ihren Augen nicht gerecht, wenn er davon nicht profitieren könnte.

»Ich brauche keinen Anzug. Du kannst allein da hin gehen.«

»Irgendwann wirst du dieses Unternehmen leiten. Und ich werde mit Puppen spielen, Äpfel schälen, Gutenachtgeschichten erzählen und keine Zeit mehr für die Manufaktur haben. Wenn ich eine Universität gründen muss, damit mein Enkelkind in Neime aufwachsen kann und nicht in diesem gefährlichen Drecksloch Knofkith, dann werde ich das tun.« Sie redete sich heiß.

»Lass Ini die Manufaktur leiten.«

Das war Idraïns größter Wunsch. Aber Iniged hatte leider kein Interesse daran. Sie würd nie aus Knofkith zurückkehren, sondern

an der Seite ihres Professors ein vergeistigtes Leben führen. Sie hatte sich immer schon mehr für Geschichte und Musik statt für Physik und Chemie interessiert. Idraïn seufzte.

»Ini ist die Fänge der Universität geraten. Sie wird Partys geben, auf denen der Rhythmus eines Gedichtes diskutiert wird. Nie im Leben wird sie meine Manufaktur leiten können. Sie wird dir gehören. Und du musst dir endlich einen Platz in der Gilde schaffen.«

Der Tee war inzwischen kalt und das Licht fahl. Jondrel entzündete die Lampen und das Kontor verwandelte sich in eine warme Höhle mit einer großen Öffnung zum Hafen hin. Am Horizont sah er Segel, die sich dunkel vor dem Himmel mit dem letzten Blau des Tages abzeichneten.

»Aber nicht heute«, brummte Jondrel. Sie holte Luft. Immer wieder wich er ihr aus. Er wandte sich von ihr ab und warf einen Blick durch das Fernglas. Das gewaltige Instrument beanspruchte viel zu viel Platz in dem Zimmer, doch Idraïn bestand darauf. Sie wollte wissen, wann welche Schiffe auf dem Weg zum Hafen waren, damit sie ihre Lager für die neuen Rohstoffe vorbereiten konnten und um vor Ort zu sein, sobald empfindliche Ware eintraf. Pflanzen, Früchte und manchmal sogar Tiere, die eine ruppige Behandlung durch Hafenarbeiter nicht vertrugen. Oder spurlos verschwanden. Das war inzwischen ein großes Problem.

Hauptsächlich aber, damit sie wusste, wann Kapitän Benktil heimkehrte.

»Es ist die Inigetta«, rief Jondrel und drehte sich grinsend zu ihr. Sie sprang auf und stieß dabei die nur zur Hälfte geleerte Tasse um. Der Tee verteilte sich gleichmäßig über ihre unbeantwortete

Korrespondenz. Mit drei Schritten lief zu dem Fernrohr und sah hindurch. Es dauerte eine Weile, bis sie das Glas eingestellt hatte und den Dreimaster klar erkennen konnte, denn das Licht schwand schnell. Und ihre Augen waren nicht mehr so scharf. Aber die taubenblauen Segel waren unverkennbar. Es war die *Inigetta*, ihr erstes Schiff. Als es vom Stapel lief – dunkelviolett, mit dem goldenen Schriftzug »Inigetta – Idraïn Kantoreits Haus der Farben« - war der ganze Hafen anwesend, um diesen unanständig bunten Segler zu sehen. Aber als er die Kante des Horizontes entlang segelte, ließen die spitzfindigen Kommentare nach. Die *Inigetta* war ein prachtvolles Schiff.

Sie erkannte endlich Benktil an Bord. Er hatte sein Fernrohr in ihre Richtung gedreht, hob die Hand zum Gruß und grinste breit. Jedes Mal, obwohl er seine Frau nicht sehen und nur darauf hoffen konnte, dass sie ihr großes Fernglas auf ihn gerichtet hielt.

Hinter ihm flatterte eine kleine, hellgrüne Flagge am Besanmast, das war ihr Zeichen. Es war also alles in Ordnung. Morgen würde er anlegen. Endlich.

Auf den schmalen Straßen Neimes drängten sich die Menschen, denn das Sommerfest stand kurz bevor. Idraïn hatte das vergessen, weil sie die meiste Zeit des Tages in ihrer Werkstatt verbracht hatte. Sie hoffte, dass Jon ihren Stand am Hafen vorbereitet hatte, und lächelte bei dem Gedanken. Natürlich würde er das nie versäumen. Er hatte solche Termine im Griff und sicher waren er und Nainiged damit beschäftigt, einen Lagerschuppen mit den Leckereien zu füllen, die sie zu Ehren des Sommergottes und Lintre verschenken

würden.

Idraïn erreichte die Mole und genoss den Anblick ihres ersten Schiffes. Es war so aufregend gewesen, es zu bauen. Ihr eigenes Schiff! Und sie war nie damit gefahren, wenn man einmal von der Jungfernfahrt zu den kleinen Inseln vor der Küste Anthermarks absah.

Das tat Benktil für sie. Der *Inigetta* hatte sie zu verdanken, dass er in ihr Leben getreten war. Er stand oben an der Reling, groß und beherrscht zwischen den emsigen Seeleuten, die ihr Schiff klarmachten und die Ladung löschten. Er war ein bisschen zottelig geworden auf der Reise, seine Haut ein wenig dunkler und seine Kleider blasser vom Sonnenlicht. Eine Welle der Erleichterung durchfuhr sie. Er hatte sich an ihre Verabredung gehalten und die kleine, seegrüne Fahne gehisst, sobald die *Inigetta* am Horizont auftauchte, damit sie wusste, dass alles in Ordnung war. Aber für Details taugte dieses Zeichen nicht und manchmal mogelte er.

Die *Inigetta* war vertäut und der Steg gelegt. Idraïn ging an Bord. Sie begrüßte die Matrosen, die höflich den Kopf neigten, als sie vorüberging, sich aber nicht von ihr aufhalten ließen. Erst das Schiff, dann die Chefin. In Gedanken zählte sie durch, doch das war vergeblich, da einige von ihnen unter Deck hantierten oder schon an Land bei den Hafenarbeitern waren.

Benktil kam ihr entgegen und hob sie mit einer Umarmung hoch. Er lachte breit und seine seeblauen Augen strahlten. Eine Weile standen sie so, wie ein kleiner Fels am Strand, an dem sich alle Wellen brachen. Als er sie endlich wieder auf den Boden setzte, wischte sie verstohlen eine Träne weg und hoffte, dass er es nicht gesehen hatte. Sie war ein bisschen rührselig in letzter Zeit. Er

nahm ihre Hand und küsste sacht die Innenfläche, hielt sie an seine Wange und sah sie an.

»Du warst zu lange fort.« Sie hatte sich wieder so weit gefangen, dass sie ein Lächeln zustande brachte. Er nickte still, strich über ihr Haar. »Ist alles gut?«

»Ja«, antwortete er und sein voller Bariton sorgte dafür, dass sich die feinen Härchen auf ihren Unterarmen aufstellten, »es ist niemand verloren gegangen, niemand ernsthaft krank geworden, die Ladung ist sicher am Ziel und ich habe alle Dinge auf deinem Einkaufszettel abgehakt.«

»Mein Einkaufszettel«, sagte sie spitz, »ist eine sorgfältig ausgearbeitete Liste von Ingredienzien für meine Manufaktur und der Kauf der Waren wurde sorgfältig von Jondrel und mir vorbereitet.« Sie hatten sich gerade fünf Minuten wieder und schon neckte er sie. Und jedes Mal fiel sie darauf herein. Manchmal absichtlich, um ihm nicht den Spaß zu verderben, so wie heute.

Benktil legte seinen Arm um ihre Hüfte und gemeinsam blieben sie an Bord, bis alle Kisten und Säcke den Rumpf der *Inigetta* verlassen und im Lagerhaus verstaut worden waren. Er ließ es sich niemals nehmen, eine letzte Runde zu drehen. Das hätte er dem ersten Maat überlassen können, aber vielleicht, so dachte Idraïn, war ihm das wichtig, um mit der Fahrt abzuschließen.

Kredanjel wartete am Fuß des Stegs auf sie. Er war immer an Benktils Seite, seit er mit seinem druckfrischen Kapitänspatent in der Tasche bei Idraïn angeheuert hatte. Ohne ihn würde Benktil Anthermark nicht verlassen dürfen. Ein Argus. Doch mit jedem durchsegelten Sturm war das Vertrauen gewachsen und sie waren echte Freunde geworden.

»Mein Herz für Euch, Farbenmeisterin«, grüßte er sie formell, was sie immer wieder befremdete. Er hatte so oft an ihrem Tisch gegessen, dass er mit zur Familie gehörte. Aber er brauchte immer etwas länger, um an Land Fuß zu fassen. Die drei gingen gemeinsam zu dem Lagerhaus hinüber.

Es war dunkel und die Laternen warfen ein warmes Licht durch die Fenster. Musik drang gedämpft auf die Straße. Ein leiser Regen setzte ein und ließ die derben Pflastersteine glänzen. Die Nächte wurden nicht mehr von der müden Hitze des Tages gespeist, sondern waren kühl. Der Sommergott würde das Zepter bald an seinen Bruder übergeben. Als sie die Türen aufstieß, umfing sie die Wärme von vielen Menschen, der Geruch von dem Essen, das sie für ihre Matrosen und deren Familien bestellt hatte, und das Gewirr von Stimmen und Lachen.

Idrain wurde fröhlich begrüßt und die Gläser wurden auf sie erhoben. Es war nicht üblich, dass eine Reederin jedes Mal ein Willkommensfest ausrichtete, wenn ihr Schiff wieder im Hafen eintraf, aber sie legte höchsten Wert darauf. Ihre Männer waren lange unterwegs, hatten vielleicht gefährliche Abenteuer gemeistert, die am Tisch ein bisschen größer erzählt wurden, und auf etliche Annehmlichkeiten verzichtet. Sie war immer erleichtert, wenn die Crew vollzählig zurückkehrte und sie nicht in der Pflicht war, eine Verlust- oder Todesmeldung zu überbringen. Das überließ sie niemals Jondrel, so groß die Versuchung auch war.

Das Mahl war ihr Dank an ihre Mannschaft. Außerdem machte das gemeinsame Essen es für alle leichter, sich wieder aneinander zu gewöhnen. Es war kein harter Bruch von der einen zur anderen Welt, die so unterschiedlich waren. Das und ein paar weiteren Zuwendungen sicherte ihr die Loyalität ihrer Männer. Ihre Fracht

war oft empfindlich und manchmal war die Ware auf ihrem Einkaufszettel gefährlich oder sogar verboten. Aber die Crew der *Inigetta* ging Risiken ein und schwieg.

Sie saß mit Ben und Kredanjel am Kopf der Tafel, auf der anderen Seite waren Jon und Nainiged. Idrain erhob sich, schlug mit dem Messer an ihr Glas und bedankte sich bei den Matrosen. Sie hielt sich nie mit Reden auf, sondern gab das Zeichen für die Köche, die ihre Speisen auf die langen Tische stellten.

Inzwischen gab es sogar eine kleine Küche für diese Feste in ihrem Magazin. Alles andere hatte sie so belassen wie bei dem ersten Willkommensmahl: Auf Fässer gelegte Bretter dienten als Tische, Bänke wurden aus Kisten improvisiert, es gab eine Unzahl an Kerzen, die für ein gemütliches Licht sorgten. Nainiged stellte manchmal ein paar Blumenvasen dazu, wenn sie genug Zeit für die Vorbereitung hatte. Wichtiger waren allerdings die Speisen. Oft etwas ungewöhnlich in der Kombination, aber stets von bester Qualität. Es gab Wein in Maßen. Und Musik.

Sie lehnte sich an Benktil, während sie den Seemännern und ihren Familien dabei zusah, wie sie die Schüsseln und Teller leerten und der Nachtschiff mit großem Hallo begrüßt wurde. Als die Kleinsten auf den Schößen ihrer endlich heimgekehrten Väter einschliefen, hob sie die Tafel auf und verabschiedete sich von ihrer Mannschaft. Ihre Pflicht war für heute getan.